

Peter F. Schmid

„Einem Menschen begegnen heißt, von einem Rätsel wachgehalten werden.“ (E. Lévinas) Perspektiven zur Weiterentwicklung des Personzentrierten Ansatzes

Abstract:

10 Jahre nach dem Tod von Carl Rogers läßt sich ein Resümee ziehen: Was haben uns bald sechs Jahrzehnte des Personzentrierten Ansatzes gebracht? Welche Folgerungen ergeben sich daraus – wissenschaftlich, gesellschaftlich, praktisch? Und wie sehen die Perspektiven für die Zukunft des Personzentrierten Ansatzes aus? In welche Richtung steht eine Weiterentwicklung an?

Es wird die These vertreten, daß dies auf einen wahrhaft personalen und sozialen Ansatz hin geschehen soll, der dann auch zu einem Grundkonsens jener Schulen beitragen kann, die sich einem dialogischen und begegnungsorientierten Verständnis von Psychotherapie verpflichtet wissen und den entsprechenden Paradigmenwechsel in Theorie und Praxis vollziehen. Insofern tritt der Ansatz an, – wie jeder gute Therapeut in einer Therapie – sich selbst überflüssig zu machen. Nicht etwa, weil eine solche „Therapie der Zukunft“ (Carl Rogers) bereits Realität wäre; im Gegenteil, die konsequente Verwirklichung des Rogerianischen Paradigmenwechsels steht auch für den Personzentrierten Ansatz selbst erst noch aus.¹

Keywords: *Therapietheorie, Weiterentwicklung der PCT, Paradigmenwechsel, personaler Ansatz, Grundlagenforschung, Ethik, Begegnung.*

Im Februar dieses Jahres waren es zehn Jahre, daß Carl Rogers gestorben ist – eine gute Gelegenheit, sich die Frage zu stellen, wo der Personzentrierte Ansatz steht und welche Veränderungen ihm nottun, wenn er sich selbst treu bleiben will.

Nicht selten hört man in Kreisen personzentrierter Theoretiker – weniger bei den Praktikern, aber doch bisweilen auch bei ihnen – eine Metapher wie diese: Wir befinden uns – so wird mit leichter Wehmut in der Stimme gesagt – mit dem Personzentrierten Ansatz auf einem sinkenden Schiff. Es hatte eine großartige Zeit gehabt und war einmal mächtig in Fahrt, als da noch ein charismatischer Kapitän das Sagen hatte und den Kurs vorgab. Aber jetzt rostet es vor sich hin und ist nicht mehr recht flottzukriegen. Nun, vor Anker liegend, verdiente es eigentlich, zu einem Museumsschiff umgewandelt zu werden. Denn es habe seine Mission erfüllt. Zwar würde es sich nun langsam auflösen, aber als Modell für andere habe es unersetzbare Dienste geleistet, und eine ganze Flotte fahre nun auf der Basis der Erfahrungen dieses Pionierdampfers.

Der Personzentrierte Ansatz habe also seine historische Mission erfüllt: Durch die auf seinen Einfluß zurückgehende Humanisierung verschiedenster sozialer und psychologischer Orientierungen, insbesondere der Psychotherapie. Als eigenständige Richtung aber werde er nicht überleben. Wenn schon, dann müsse man sich nach ergänzenden Methoden oder zusätzlichen Techniken umschauen, mit systemischen und körpertherapeutischen Methoden kombinieren oder wenigstens mit den gerade auch nicht mehr hochmodernen Gestalttherapeuten und

¹ Überarbeitete Fassung des Hauptvortrags bei der Fachtagung der SGGT, Boldern, Schweiz, 24. 10. 1996, eines Vortrags bei der Fortbildungstagung der GwG, Psychologisches Institut der Universität Heidelberg, 29. 4. 1997, und eines Vortrags bei der IVth International Conference on Client-Centered and Experiential Psychotherapy (ICCCEP), Lissabon, 10. 7. 1997 (Schmid 1997e). – Vgl. zum Ganzen: Schmid 1995; 1996a, 513–522; 1997a; 1997b; 1997f; Frenzel/Schmid 1996.

anderen verwandten Richtungen fusionieren, um wenigstens die Humanistische Psychotherapie zu retten.

Ich teile – gemeinsam mit vielen anderen – diese Ansicht nicht, sondern meine im Gegenteil, daß das Wesentliche des Personzentrierten Ansatzes, seine Radikalität, sein tiefer Humanismus, sein kritisches, emanzipatorisches Potential noch bei weitem nicht ausgelotet, geschweige denn umgesetzt sind. Die Positionen und Visionen von Carl Rogers sind nicht überholt, sondern noch nicht einmal eingeholt. Es ist zweifellos ein wertvolles Verdienst des Ansatzes, wenn heute, ein halbes Jahrhundert später, auch Verhaltenstherapeuten, Psychoanalytiker und Systemiker auf die Bedeutung des Personalen, der persönlichen und gegenwärtigen Beziehung, der Beziehungsbedingungen stoßen, „ohne die es nicht geht“, wie nun auch diese Schulen behaupten – ein Faktum, das am Wiener Weltkongreß für Psychotherapie 1996 überaus deutlich wurde, wo beispielsweise Analytiker als neueste Positionen anpriesen, was unser Ansatz schon um die Mitte des Jahrhunderts selbstverständlich ins Zentrum stellte, etwa den Respekt vor der Person. Aber auch wenn andere manche unserer Positionen übernehmen, das Zentrale des an der Person des Menschen orientierten Ansatzes ist damit noch in keiner Weise getroffen.

Die Beziehung von Person zu Person: Das Zentrale und das Verbindende am Ansatz

Der Personzentrierte Ansatz, davon bin ich überzeugt, hat Zukunft. Deshalb möchte ich hier einige Entwicklungen aufzeigen, die meines Erachtens für den Ansatz anstehen. Zuvor ist jedoch eine Standortbestimmung angebracht. Was ist das Wesentliche? Und: Wer soll das bestimmen? Sicher kein personenzentrierter Papst oder sonst eine Autorität. Doch wenn da alle mitreden können: Wie soll man je zu einem Konsens kommen?

Bei einem informellen Meeting zum Austausch theoretischer Konzepte dreißig personenzentrierter Wissenschaftler aus der ganzen Welt, das auf Einladung der Person-Centered Association in Austria (PCA) im Juli 1996 im Anschluß an den Weltkongreß im oberösterreichischen Bad Hall stattfand (vgl. Frenzel/Schmid 1996), entstand spontan und rasch Konsens darüber, daß die Zeit dafür reif sei, eine internationale Organisation zu gründen. Dies sollte ein Zusammenschluß im Sinne eines weltweiten Dachverbands oder Forums für personenzentrierte Praktiker und Theoretiker in Psychotherapie und Beratung sein. Es war von Anfang an klar, daß dies eine offene Vereinigung sein müsse, die auf der einen Seite Platz für verschiedene Richtungen innerhalb des Ansatzes bieten, auf der anderen Seite aber klar identifizierbar sein müsse. Darüber war leicht Übereinstimmung zu erzielen. Ebenso über den Namen: „International Association for Person-Centered Therapy (IAPCT). An Association for the Science and Prac-

tice of Client-Centered and Experiential Psychotherapies and Counseling“.¹ Schwierig stellten wir uns aber dann vor, wie dieser gemeinsame Kern gefunden und so formuliert werden könnte, daß er einerseits klar und eindeutig, andererseits offen genug ist. Doch zu aller Überraschung stellte sich heraus, daß gerade diese Aufgabe gar nicht schwer zu lösen war. In kürzester Zeit war Einigung erzielt.

Die folgenden fünf Punkte kamen dabei heraus:

- Unverzichtbar für den Personzentrierten Ansatz sei eine Verpflichtung darauf, daß das Wichtigste in der Psychotherapie die Beziehung zwischen Therapeut und Klient ist (a commitment to the primary importance in therapy of the relationship between therapist and client).
- Unverzichtbar sei ein wesentliches Vertrauen in die Erfahrungswelt des Klienten und ihre Bedeutung für das therapeutische Unterfangen (an essential trust in the experiential world of the client and its centrality for the therapeutic endeavour).
- Unverzichtbar sei der Glaube an die Wirksamkeit der Bedingungen und Haltungen, die für den therapeutischen Prozeß förderlich sind, wie sie zuerst von Carl Rogers formuliert wurden, und die Verpflichtung darauf, sie aktiv in die Therapiebeziehung einzubringen (a belief in the efficacy of the conditions and attitudes conducive to therapeutic movement first postulated by Carl Rogers and a commitment to their active implementation within the therapeutic relationship).
- Unverzichtbar sei die Verpflichtung dazu, sowohl den Klienten wie den Therapeuten als Personen zu verstehen, die ebenso als Individuen wie in ihren Beziehungen zu anderen und der Umwelt gesehen werden müssen (a commitment to the understanding of both clients and therapists as persons who are at one and the same time individuals and in relationship with others and with their environment).
- Unverzichtbar sei schließlich eine Offenheit für die Ausarbeitung und Weiterentwicklung der personenzentrierten und experientiellen Theorie im Lichte gegenwärtiger und zukünftiger Praxis und Forschung (an openness to the elaboration and development of person-centered and experiential theory in the light of current and future practice and research).²

¹ Der in der Zwischenzeit am 8. Juli 1997 in Lissabon im Rahmen der IVth ICCCEP gegründete Weltverband erhielt in der konstituierenden Sitzung den endgültigen Namen: „World Association for Person-Centered Counseling and Psychotherapy (WAPCCP). An Association for the Science and Practice of Client-Centered and Experiential Psychotherapies and Counseling“.

² Der Aufruf erschien weltweit: IAPCT 1996.

Vielleicht erscheinen diese fünf Punkte – sie wurden von der konstituierenden Versammlung einstimmig als Prinzipien dem Statut des Weltverbandes vorangestellt – auf den ersten Blick selbstverständlich, vielleicht erscheinen sie als dürftiges Minimalprogramm oder als verwaschener Humanismus. Bei genauerem Zusehen aber enthalten sie alles Zentrale und zugleich das alle Richtungen (oder fast alle Richtungen³) Verbindende – von Focusing bis zu phänomenologisch oder empirisch orientierten Zugängen, von begegnungsphilosophisch und personal-dialogisch begründeten bis zu klinischen oder konstruktivistischen Ansätzen. Und sie enthalten vor allem darüber hinaus den Kern für die notwendigen Entwicklungen. Ganz im Sinne jenes Satzes von Carl Rogers und John Wood aus ihrer Kurzdarstellung des Ansatzes: „Die klientenzentrierte Theorie ist ständig in Entwicklung – nicht als eine Schule oder ein Dogma, sondern als ein Satz vorläufig formulierter Prinzipien.“ (Rogers/Wood 1974, 115; Übers. pfs)

Die personzentrierte Beziehung als un-mittel-bare Begegnung

Ganz im Sinne dieser Punkte sei hier zunächst knapp zusammengefaßt, was ich als das Wesentliche des Personzentrierten Ansatzes sehe.

Er ist, wie schon sein Name sagt, an der Person des Menschen orientiert. Mit der Person ist dabei immer der Mensch in seiner einzigartigen Unverwechselbarkeit ebenso gemeint wie in seiner Angewiesenheit auf die sozialen Bezüge, also als Person in der Gesellschaft, im jeweiligen System; die individuelle und die relationale Dimension des Personseins und des Personwerdens, Selbständigkeit und Beziehungsorientierung sind für die personale Sicht gleichermaßen bedeutsam (Schmid 1991; 1997b; 1998a; 1998c). Die beiden Grundaxiome der personzentrierten Anthropologie sind die Aktualisierungstendenz und die Beziehungsangewiesenheit [interconnectedness]. Sie liegen dem Verständnis von Personalisation – „On becoming a person“ (Rogers 1961a) – zugrunde.

Hilfestellung aus personzentriertem Verständnis anbieten, heißt, sich auf eine personale Beziehung einzulassen. Das schließt ein, sich dabei auch als Helfer oder HelferIn selbst als Person ins Spiel zu bringen und darauf zu vertrauen, daß eine solche Begegnungsmöglichkeit von

Person zu Person, sei es zu zweit, sei es in der Gruppe (Schmid 1994; 1996a; 1997c; 1998b; 1998c), der wesentlichste Beitrag dazu ist, daß der oder die Hilfesuchende seine oder ihre bislang unausgeschöpften oder vorübergehend blockierten inneren Ressourcen besser nützen kann, sich somit in der Persönlichkeit weiterentwickelt und damit auch den Handlungsspielraum vergrößert (Rogers 1961a; 1970a; 1980a; Schmid 1989). Damit ist ausdrücklich ein Menschenbild verbunden, das jedem Menschen die Fähigkeit, sein Leben zu gestalten und seine Probleme zu lösen, zutraut und ihm das Vermögen und dessen Aktualisierung zuspricht, sich aufgrund seines eigenen Potentials in eine individuell und sozial konstruktive Richtung weiterzuentwickeln, wenn er sich selbst prinzipiell als angenommen und verstanden erfährt, also in einer sozialen Umwelt, in der er sich einigermaßen authentisch verhalten kann (Rogers 1959a).

Ein solcher Ansatz schließt ganz grundsätzlich jedwedes Selbstverständnis des Therapeuten und der Therapeutin oder des Helfers oder der Lehrerin usw. als eines Experten für die Probleme oder Person seines Partners in Beratung, Therapie, Erziehung, Supervision oder welcher hilfreichen Beziehung immer aus; es schließt auch aus, daß sich der Therapeut selbst als einen Fachmann für den richtigen Einsatz von Methoden und Mitteln versteht, ja es schließt jeden vorgeplanten und nicht aus der unmittelbaren Beziehungserfahrung erwachsenden Einsatz von Methoden und Techniken überhaupt aus. Denn das einzige „Mittel“ oder „Instrument“, das zum Einsatz kommt, ist die Person des Therapeuten selbst. Und nur, „wo alles Mittel zerfallen ist“, geschieht Begegnung, wie es Martin Buber (1923, 19), unüberbietbar und präzise auch den Prozeß erfassend, formuliert. Deshalb unterscheidet sich der Personzentrierte Ansatz radikal von jenen anderen Ansätzen, die mittlerweile mehr oder weniger alle zu den von Rogers (1957a) herausgearbeiteten und differenziert beschriebenen Grundhaltungen der Authentizität, bedingungslosen Wertschätzung und Empathie gefunden haben, diese jedoch nur als vorbereitende Beziehungsgestaltung, zur Herstellung eines Klimas oder Rapports, sozusagen als selbstverständlich-menschliche Voraussetzungen betrachten, auf denen dann aber erst die eigentliche therapeutische Arbeit aufzubauen habe. Für den personzentriert Arbeitenden ist die im Prozeß jeweils neu umzusetzende Verwirklichung dieser Grundhaltungen die Hilfe, die keiner Ergänzung durch spezifische, dem Experten vorbehaltene Methoden und Techniken bedarf. Das Expertentum besteht, wenn man schon will, gerade darin, auch gegen die Wünsche des Klienten, dem Versuch zu wehren, sich als Experte zu gebärden, das heißt, sich über Schwierigkeiten mit Techniken hinwegzuhelfen, statt sich ihnen als Personen zu stellen.

In seiner psychophysischen Präsenz – das meint die existentielle und un-mittel-bare Gegenwärtigkeit im

³ Vor allem eklektischen und interventionsorientierten Richtungen wird vielleicht etwas fehlen.

⁴ Im folgenden sind immer Frauen und Männer gemeint, der Lesbarkeit halber werden aber nicht immer beide Geschlechterendungen aufgeführt.

Sinne der Begegnungsphilosophie, das personale Mitsein, das zu einem Miteinandersein führt, nicht ein ideologisches oder pragmatisches Hier-und-Jetzt-Prinzip –, eröffnet derjenige, der eine personenzentrierte Beziehung anbietet, seinem Partner, sei es eine andere Person, sei es eine Gruppe, die Möglichkeit, das Augenmerk gleichfalls auf den fruchtbaren Augenblick und damit auf sich selbst und seine Beziehungen zu richten. Jeweils im Kairos (wie der rechte Augenblick nach dem griechischen Gott der günstigen Gelegenheit heißt, den es an seinem vorne dichten Haarschopf zu fassen galt, wenn er vorbeieilte – hinten war er kurz geschoren) kommt es darauf an, brachliegenden Potential zu ergreifen und die Gelegenheit „beim Schopf zu packen“.

Der Personenzentrierte Ansatz respektiert das Individuum und versteht es aus seinem sozialen Umfeld

Rogers nannte als Geburtstag gern den 11. Dezember 1940, wo er eine Vorlesung an der Universität Minnesota mit dem Titel „Neuere Konzepte der Psychotherapie“ gehalten hatte (Rogers 1940b), die auf großes Echo gestoßen war. Seit diesem Zeitpunkt seiner Begründung hat sich im Ansatz selbst und in seinem Umfeld, der Sozialpsychologie, vieles verändert und weiterentwickelt.

Carl Rogers hat uns aus der ersten Hälfte seines Wirkens eine gut ausgearbeitete Theorie hinterlassen (Rogers 1959a), selbst aber die späteren Entwicklungen nicht mehr so konzis und umfassend zusammengeschrieben wie die frühen – mit dem Effekt, daß diese viel weniger respektive später bekannt wurden und entsprechend der Personenzentrierte Ansatz lange Zeit ein einseitig individualistisches Image hatte, was mitnichten zutrifft.

Rogers hat nämlich, besonders in der Folge seiner Erfahrungen mit psychiatrischen Patienten und seiner Erfahrungen in Encounter-Gruppen – aus psychotherapeutischer Perspektive zwei „Extremgruppen“, Hospitalisierte einerseits, die „Normalpopulation“ andererseits – seinen eigenen Ansatz noch signifikant fortgeführt, wenn nicht sogar im Hegelschen Sinn aufgehoben, also das Bisherige abgelöst, aber das Zentrale bewahrt und den Ansatz selbst bedeutsam weiterentwickelt. In dieser Zeit, ab der zweiten Hälfte der sechziger Jahre etwa, in der die soziale Dimension, die Präsenz in der Beziehung und schließlich das politische Moment an der Therapie und am Ansatz als ganzem ausgearbeitet wurden, wurde ohne Preisgabe der Einzigartigkeit des Individuums und des Fokus' auf dem Klienten, also ohne Verlust des *Klientenzentrierten* die Bedeutung der Person auch des Therapeuten beziehungsweise der Therapeutin, die Beziehung von Person zu Person, die Gruppe als Beziehungsfeld und das gesamte Umfeld dieser Beziehung theoretisch reflektiert und somit das *Personenzentrierte* konzeptuell begründet.

Rogers hat dies nirgendwo mehr umfassend dargestellt. Es ist in einer Reihe von Artikeln und Interviews enthalten, und wer ihn persönlich kannte und erlebt hatte, zweifelte nicht an dieser umfassenderen Sicht. Rogers hat damit aber einen solchen Anstoß gegeben und uns einen immensen Nachlaß übergeben, daß eine konkrete Realisierung einer Reihe von Konsequenzen daraus immer noch aussteht. Nimmt man den Ansatz als einen „Ansatz“ ernst (und nicht als eine fertige Doktrin) und nimmt man die Implikationen ernst, die sich aus dem Verständnis des Menschen als Person in der Gesellschaft ergeben, vor allem auch aus den Erfahrungen der Personenzentrierten Gruppenarbeit und Gruppenpsychotherapie, so drängen sich hinsichtlich Menschenbild und Praxis eine Fülle notwendiger und weitgehender Veränderungen im Sinne einer Fortentwicklung des Ansatzes auf.

Thesenartig seien einige dieser Herausforderungen für den Ansatz zusammengefaßt, ohne damit Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben:

Herausforderungen für den Personenzentrierten Ansatz als einen personalen Ansatz

- Die Beziehungsangewiesenheit des Menschen und damit die *gleichwertige Beachtung der relationalen Dimension* und des interaktionellen Aspekts des Personwerdens *ebenso wie der substantiellen Dimension* und des individuellen Aspekts des Personseins muß konzeptualisiert werden. Ebenso wie es notwendig war, zunächst radikal das Nicht-Direktive zu betonen und damit die Einmaligkeit, die Würde und Freiheit der Person, ebenso ist es notwendig, das Vom-Anderen-her-Sein und Auf-den-Anderen-hin-Sein theoretisch und praktisch in den Blick zu nehmen. Damit ist unter anderem eine erweiterte Sicht menschlicher Motivation verbunden, dessen, was den Menschen bewegt und damit verändert, Motivation, die ebenso aus dem Inneren (der Aktualisierungstendenz des Organismus) wie von außen (aus der Beziehungsangewiesenheit, der Herausforderung und dem Aufgerufenensein durch den Anderen) kommt. Die Aktualisierungstendenz ist damit nicht mehr das einzige personenzentrierte Axiom, die Relationalität tritt gleichberechtigt neben sie.
- Damit verbunden ist ein *Verständnis des Menschen ganz prinzipiell vom Anderen her*, womit der Andere nicht mehr ein Alter *ego*, sondern wahrhaftig ein anderer ist. Wie die Begegnungsphilosophie über Buber hinausgekommen ist und besonders mit Emmanuel Lévinas (1961; 1974; 1983) – einem für den Personenzentrierten Ansatz noch nicht wirklich entdeckten, aber äußerst wichtigen Denker – einen Paradigmenwechsel vom Ich zum Du vollzogen hat und damit erst an die Schwelle des Wir getreten ist, so hat auch der Personenzentrierte Ansatz ernst damit zu machen, was es be-

deutet, auf den Anruf eines notleidenden Menschen Ant-Wort zu geben, eine Ver-Antwortung, die in einer fundamentalen Ethik wurzelt.

- Damit bekommt alles psychosoziale, pädagogische, politische und pastorale Handeln *eine sozialetische Dimension*, welche aus den Kategorien Antwort und Verantwortung zu einem neuen Verständnis von Selbstverwirklichung führt, die nur in dem geschehen kann, was Lévinas „Diakonie“, genannt hat – ein Wort, das das Gleiche bedeutet wie „Therapie“, nämlich „Dienst“. In der zwischenmenschlichen Begegnung, die wir Therapie nennen, kommen wir, angesprochen und angerufen und damit zur Antwort aufgerufen, einer tiefen Verantwortung nach, einer Verpflichtung, nämlich der, vom Mitmenschen in die Pflicht genommen zu sein, jenen Dienst zu tun, den wir einander schulden, nicht mehr und nicht weniger als das, was mit dem oft mißbrauchten und dennoch unersetzbaren Wort „Liebe“⁵ gemeint ist.⁶

Der bereits erwähnte aus Litauen stammende Emmanuel Lévinas, der seine ganze Familie im Holocaust verloren hat, wird nicht müde, darauf hinzuweisen, daß die gesamte abendländische Philosophie (und dann gilt das natürlich auch für die Psychologie als ihre „Tochter“ und die Psychotherapie als ihre „Enkelin“) inklusive ihrer sogenannten humanistischen Ausrichtung in diesem Jahrhundert „Egologie“ geblieben ist. Und in der Tat ist diese Fixierung auf das Ich in der Rede von den vielen Selbst-Begriffen der Humanistischen Psychologie deutlich zu finden und verweist trotz aller Positionierung gegen eine Objektivierung und Instrumentalisierung letztlich doch auf eine Reduzierung des anderen hin, nämlich darauf, was er für mich bedeutet. So klingt auch ein vertrauter Satz von Martin Buber (1923, 18) wie „Ich werde am Du“ plötzlich ganz anders: Immer noch geht's, auch hier, so der Verdacht, letztlich um mich. Dies läßt aber die Ideale der humanistischen Bewegung insgesamt in einem neuen Licht erscheinen. Und nach Lévinas gilt: „Was einst als Auszeichnung des Menschen erschienen war, der unbedingte Wille zur Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung, hat sich als Ursache der Gewalt gegenüber

dem anderen Menschen erwiesen. Nicht die Behauptung des Ich muß zur Grundlage des ‚Humanismus des anderen Menschen‘ werden, sondern die Wahrnehmung des anderen. Diese Beziehung ist eine ethische und als solche ‚asymmetrisch‘. Der andere verpflichtet mich mehr, als ich ihn zu binden vermag. [...] Menschsein wird vom anderen her begründet und begründbar.“ (Waldschütz 1993)

Der Personzentrierte Ansatz als ein humanistisches Welt- und Menschenverständnis enthält nun eine Reihe ethischer Implikationen, die tatsächlich das Fundament dafür legen, über eine „Egologie“ hinaus kommen zu können. Sie harren freilich erst noch einer expliziten, systematischen Darstellung, der Ausformulierung und Weiterentwicklung für jeden einzelnen Bereich personzentrierten Handelns. Dabei kann es jedoch nicht darum gehen, eine Ethik aus der Anthropologie herzuleiten, sondern zu realisieren, daß personzentrierte Anthropologie immer schon vorgängig Ethik ist. Denn „Ethik ist persongemäßes Handeln“ (Keil 1992, 17). Traditionelle Ethik orientiert Handeln an Grundsätzen, die aus philosophischen Überlegungen abgeleitet werden. Eine an Erfahrung orientierte Philosophie aber, wie sie zweifellos dem Personzentrierten Ansatz entspricht, sieht aus der Erfahrung der Begegnung, die sie bis in die Wurzeln ernstnimmt, die Ethik als erste Philosophie. Besonders aus der personalen Begegnungserfahrung, dem Zuspruch und der Anrede des Anderen, ergibt sich ein Anspruch zur Antwort und zum Handeln im Kairos – und hier setzt personzentrierte Ethik an.

- *Eine personzentrierte Ethik ist eine dialogische Ethik.* Damit ist sie eine Ethik, die den Mitmenschen niemals zu einem Alter ego degradiert, sondern ihn als Appell und Provokation versteht. Der Mitmensch ist dabei prinzipiell der Andere, der mir Fremde, der mich staunen macht und dem ich mich gegenüber finde und – von Angesicht zu Angesicht, face to face – zu stellen habe, ihn weder vereinnahmend, noch zurückstoßend. „Einem Menschen begegnen, heißt von einem Rätsel wachgehalten werden“, formuliert es Lévinas (1959, 120). Die mir stets vorgängige Gegenwart des Anderen ist Aufforderung zur Antwort, der ich mich nicht entziehen kann, weil niemand an meiner Stelle antworten kann. Wir sind dem anderen verpflichtet, verantwortlich, Antwort schuldig. Dies begründet eine „Vorrangigkeit“ des Anderen. Daraus ergibt sich ein neues – nicht-individualistisches – Verständnis von Selbstverwirklichung als Verwirklichung in und aus den Beziehungen, in denen der einzelne lebt, welche nie ohne Verwirklichung des Anderen möglich ist.
- *Jedwede Hilfe ist prinzipiell als eine solche Antwort auf die Not des Anderen zu verstehen.* Die grundsätzlich vorgängig erfahrene Liebe in der Entwicklung eines

⁵ Freilich muß dann auch genau dazu gesagt werden, was man darunter versteht, sonst ist die Gefahr von Mißverständnissen allzu groß (vgl. Schmid 1996a, 533–540; 1997f).

⁶ Solche Ansätze zu einer personzentrierten Ethik stellen auch eine ganz wichtige Aufgabe in Hinblick auf eine ethische Grundlegung der Psychotherapie und psychosozialen Arbeit dar, will man nicht bei einer unfundierten Kasuistik stehenbleiben und Ethik auf die moralische Einzeldiskussion, etwa in Hinblick auf Mißbrauch, reduzieren. Vgl. Schmid 1996a, 521–532.

Menschen von allem Anfang an (man denke nur an das „empfangene“ und in Beziehungen hineingeborene Kind), ist eine Anzahlung für die einzulösende Solidarität. In der Empathie wird unser Sprechen zum Zuspruch, unsere Sprache zur Für-Sprache, aus der Kommunikation wächst Kommunität, Gemeinschaft.

- *Psychotherapie ist entsprechend engagierter und solidarischer Dienst am Nächsten, „Diakonie“.* Ihr kommt, wie jeder psychosozialen Tätigkeit, ein diakonischer, das heißt ein radikaler Dienst-Charakter zu. Von der leidenden Person geht der Anspruch aus, dem die Verpflichtung der Verantwortung entspricht. Aus der Diakonie entsteht der Dialog, aus der Personzentrierung der Raum für personale Begegnung. Diese Verpflichtung auf den Anderen hin – man vergleiche dazu das viel zu wenig beachtete Commitment-Konzept von Binder und Binder (1981, 179–274) –, eine Verpflichtung, die aus der grundlegenden Angewiesenheit des Menschen auf seine Mit-Menschen entspringt, ist eine zum Handeln – auch im Gespräch – und nicht zum Reden, weshalb wir den Personzentrierten Ansatz als einen Handlungsansatz und nicht als einen bloß verbalen, höchst mißverständlich „Gesprächstherapie“ genannten Ansatz verstehen müssen.
- *Die Realisierung der beschriebenen Verantwortung geschieht konkret in der Beachtung der Gegenwärtigkeit als kairologischer Kategorie.* Diese Haltung, von Rogers gegen Ende seines Lebens thematisiert (z.B. Rogers 1986h), die eine bedingungsfreie Offenheit für die Beziehung und gegenüber der Person des Anderen im jeweils gegebenen Moment meint, erschließt für die personzentrierten Grundhaltungen eine weit über Einstellungen und Verhalten hinausgehende anthropologische Dimension: Die Haltung der Gegenwärtigkeit – Rogers hat sie „presence“ genannt – ist nicht etwas Zusätzliches, eine vierte Grundbedingung oder Variable, die hinzukäme, sondern sie hebt die drei auf, indem sie als Angelpunkt und Knotenpunkt auf die Trias der Grundhaltungen umfassend verweist und sie als Bedingungen für personale Begegnung deutlich werden läßt. Kairologisch ist diese Seinsweise, dieser „way of being with“, deshalb zu nennen, weil sie es versteht, sich auf den Kairos (Schmid 1994) als den fruchtbaren Augenblick der *Begegnung* einzulassen, die damit in neuer Weise als zentrale Kategorie des Ansatzes – der eben ein „Encounter“-Ansatz ist –, deutlich wird.
- Eine solche Haltung erfordert das selbstverständliche *Einbeziehen* kreativer Formen des Verstehens und Tuns, insbesondere *des Spiels und der Kunst*, in den Begriff von Therapie und in die konkrete Durchführung von Therapie und psychosozialer Arbeit *als Formen des Handelns*. Daraus aber folgt, daß der Ansatz wieder ernst nimmt, daß es ihm nicht um Machbarkeiten und Effekte oder um vorgegebene Ziele irgendwelcher Art geht (daß er nicht dazu eingesetzt wird, *um etwas zu erreichen*), sondern – im Sinne einer Aktualisierungstherapie – um kreative Spiel- und Freiräume, die sich auftun, wo Menschen offen, wertschätzend und einfühlsam *sind*, miteinander als Personen leben, spielerisch, neugierig, offen, wo sie sich ins Spiel bringen und aufs Spiel setzen, sich engagieren, riskieren und einander zumuten.
- So wird mit der ganzheitlichen Sicht des Menschen ernst gemacht. Und dazu zählt auch seine Leiblichkeit und das selbstverständliche, unspektakuläre *Einbeziehen des Körpers* in das Verständnis der Person und damit in die Praxis einer wahrhaft personalen Therapie, die weder den Körper „dazunimmt“ oder sich nun auf ihn statt auf die Psyche konzentriert oder ihn verwendet, *um mit dem Körper die Seele zu heilen*, ihn also instrumentalisiert (vgl. Schmid 1996b; 1997d). Mit all dem wird die Trennung von Leib und Seele erst recht festgeschrieben. Statt dessen geht es um eine Überwindung unserer unglücklichen abendländischen Trennung von Körper und Geist und der daraus entspringenden Trennung von Psychotherapie und Körpertherapie zu einer wahrhaftigen *anthropologischen Therapie*, wie sie der Sicht des Menschen als Person einzig zukommt.
- Nimmt man den Menschen als soziales Wesen ernst, so resultiert daraus eine *Neubewertung des Stellenwerts und der Indikation von Einzel- und Gruppentherapie*. Durch das Verständnis des Menschen prinzipiell in seinen sozialen Bezügen, als Person in der Gruppe, durch die Realisierung dessen, daß Konfliktbearbeitung am besten dort geschieht, wo die Konflikte ihren Ursprung genommen haben, nämlich in Gruppen, stellt sich die Frage, wieweit nicht die Gruppe das primäre therapeutische Feld ist und die Einzelbeziehung – als besondere und besonders geschützte Beziehung – erst dann indiziert ist, wenn eben besonderer Schutz angebracht ist oder andere spezielle Gründe gegeben sind. Es läßt sich nachweisen, daß der Personzentrierte Ansatz ein zutiefst sozialer und daher – entgegen dem Anschein der historischen Entwicklung – eigentlich ein Gruppenansatz ist (Schmid 1996a). Damit wird gleichzeitig in der Gruppe ein zentraler Aspekt der Zukunft des Ansatzes gesehen. So würde auch der „Pathologie“ der Überbetonung der Einzeltherapie in deutschsprachigen Ländern gegengesteuert, welche beispielsweise im Vergleich zum angloamerikanischen Raum gerade auch in der Ausbildung deutlich wird.
- Dies bedeutet auch die Notwendigkeit der *Erarbeitung einer Theorie des Verständnisses und einer Praxis des Umgangs mit Großgruppen und größeren Gemeinschaften*, die eine gesellschafts- und friedenspolitische

Dringlichkeit erster Ordnung darstellen. Hier wäre es eine Aufgabe, Carl Rogers' Engagement für den Frieden und die interkulturelle Verständigung fortzuführen.

- Der Ansatz enthält auch die Fundamente für eine theoretische und praktische *Neubewertung der* für das menschliche Zusammenleben hinsichtlich ihres Bedürfnisses nach Sicherheit und Intimität so wesentlichen *Begegnungsformen aggressiver und sexueller Natur und vor allem des Verständnisses von Macht* als Ermächtigung der Person. Denn darin, nicht Menschen ihre Macht zu geben, sondern sie ihnen niemals wegzunehmen und sie darin zu ermutigen, ihre Potenz zu realisieren und zu aktualisieren, liegt eine der revolutionärsten Implikationen der personenzentrierten Anthropologie.
- Dies erfordert *kreative Wege in Ausbildung und Forschung*, die eine Fülle neuer Möglichkeiten zu individueller Entwicklung im sozialen Kontext bieten. Auch wenn der Zug der Zeit in Richtung Krankenkassenanerkennung und Anpassung an traditionelle Störungs- und Krankheitskonzepte fährt und die Versuchung groß ist, dem Trend zur Verwaltung von konflikthaften Prozeßverläufen im Leben der Person als „Krankheiten“, für die man eben versichert ist, zu erliegen – ein personenzentrierter Ansatz sieht den Schwerpunkt im Erkennen der Chance einer „Störung“ als Krise und damit als Entscheidung, im Verstehen des Einmaligen und in einem auch die anderen und die Gesellschaft zur Veränderung herausfordernden Kairos, der Kreativität statt Klassifikation provoziert und erfordert.

Mehr Selbst- und Identitätsbewußtsein in der Öffentlichkeit

Bevor die Konsequenzen aus diesen Thesen gezogen werden, sind noch einige Anmerkungen dazu angebracht, wie diejenigen, die nach diesem Ansatz arbeiten, selbst zu ihm stehen, mit ihm umgehen und ihn vertreten.

- Sieht man sich die aktuelle Lage an, so muß man feststellen, daß es (zum Teil erschreckend) *an Vertrauen in den eigenen Ansatz mangelt*, an Sicherheit und Selbstbewußtsein – was sich in „Fremdanleihen“ und unter anderem eben auch in der Verwendung und Propagierung eklektischer und sogenannter methodenkombinierender Vorgangsweisen zeigt. Immer noch ist eine Art „Minderwertigkeitskomplex“ unter personenzentrierten Therapeuten zu bemerken, dergestalt, daß sie meinen, sie seien „nur“ personenzentriert. Wenn man im Gegensatz dazu sieht, daß andere Ansätze, vor allem auch die psychoanalytischen, zu Positionen kommen, die der Personenzentrierte Ansatz schon lange prominent vertritt, so wäre vielmehr angebracht, sich der eigenen

Pionierrolle hier bewußt zu werden und das durchaus auch öffentlich zu sagen.

- Auch wenn der Ansatz als primitiv, oberflächlich und leichtgläubig wahrgenommen wird, als „nur reden“ oder als „dünn in der Theorie“, sind seine Vertreter zum Teil selbst schuld. Warum wird die Tatsache, daß der Ansatz keine unverständliche, geheimnisvoll klingende Fachsprache, keinen „sophisticated jargon“, sondern eine erfahrungsnah Sprache gebraucht, nicht als Stärke statt als Schwäche gesehen? Ebenso, daß er keine fertigen Antworten auf viele Fragen liefert? Und daß er zu einem guten Teil den gegenwärtigen Trends und Wertvorstellungen, etwa dem technisch-rationalen Denken, zuwider läuft – all das muß als Stärke und nicht als Schwäche gesehen werden. Vor allem aber erscheint es notwendig, das wesentliche Konzept, daß der Ansatz ein Nicht-Konzept ist, deutlich zu machen und zu explizieren.
- Daraus folgt, daß es auch eine Frage der Selbstpräsentation und der „Vermarktung“ ist, wie der Ansatz gesehen wird und wie einflußreich er ist. Das reicht von der Notwendigkeit, dem Stereotyp des passiven, spiegelnden Therapeuten entgegenzutreten, indem deutlich gemacht wird, daß die Verbindung zwischen „aktiv“ und „technikorientiert“ falsch ist, daß seine Stärke in der „Hebammenqualität“ liegt, in seinem zugleich präsenten und aktiven wie auch behutsamen und nicht-beherrschenden Vorgehen, bis zum Aufzeigen des Faktums, daß er in der aktuellen Praxis sehr wohl in hohem Maße präsent ist, und der Ansatz damit eine bedeutende Funktion für die psychotherapeutische Versorgung insgesamt hat. Vielfach ist Personenzentrierte Therapie landesweit die meist angewandte. Carl Rogers selbst hat sich sehr viel angetan, um den Ansatz verständlich und unmißverständlich zu präsentieren. Er hat der Kommunikation dessen, was ihm wichtig war, große Bedeutung beigemessen. Man denke nur an seine vielen Publikationen, an die Filme, Videos, Tonbänder und Reisen. Die gegenwärtige Öffentlichkeitsarbeit nimmt sich dagegen sehr mager aus. Die Vertreter des Ansatzes sind in der scientific community, in schulenübergreifenden Fachzeitschriften, auch politisch und in den Medien schlicht zu wenig präsent.
- Es fehlt nicht zuletzt an identitätsstiftenden Einrichtungen. Dazu gehören beispielsweise der eindeutige Name und das Fehlen einer internationalen Zeitschrift. In einer pluralistischen, demokratischen Gesellschaft bedarf es der entsprechenden Institutionen für die Kommunikation im Innern wie nach außen und für die Geltendmachung des Einflusses. Es liegt an den Mitgliedern, darauf zu achten, daß der soeben gegründete weltweite Dachverband seiner fördernden und unter-

stützenden Aufgabe nachkommt und nicht zu einer bürokratischen oder rigiden Organisation wird.

Als Fazit läßt sich festhalten: Die gegenwärtige „Flaute“ in der Popularität des Ansatzes muß als Herausforderung an die Kreativität wahrgenommen werden.

Der Personzentrierte Ansatz als Kulturphilosophie braucht neue Forschungsansätze und Theorieentwicklung

Aus all den zuvor genannten Grundsatzüberlegungen ergibt sich – getreu der eigenen Tradition – die Notwendigkeit zu einer theoretischen und praktischen Neuorientierung. Schon mit der Hinwendung zur Encounter-Gruppe und damit der Abwendung von einem ausschließlich Klienten-zentrierten Ansatz, was nicht wenige Kritiker (z.B. Swildens 1992; vgl. van Belle 1990) Carl Rogers vorwerfen, ist ein qualitativer Schritt erfolgt, dessen Folgen auf die Therapie zurückwirken. Diesen Schritt gilt es, konsequent fortzuführen.

Wichtige Impulse für eine personzentrierte Theorie kommen heute aus Bereichen jenseits der Einzelpsychotherapie. John Wood (1994a, 31) beispielsweise meint, durch leiterlose Großgruppen etwa sei der Beweis erbracht, daß die Theorie der Klientenzentrierten Psychotherapie für den Personzentrierten Ansatz nicht ausreicht. Dort kann es ja nicht durch den Facilitator sein, daß ein Klima für konstruktive Persönlichkeitsentwicklungen entsteht. Trotzdem gibt es ganz klare Parallelen zu geleiteten Personzentrierten Gruppen. Daß förderliche Haltungen durch verschiedene Personen zweifellos einen Faktor darstellen, läßt sich nicht leugnen. Doch Wood ist überzeugt, daß es darüber hinaus eine Reihe weiterer Faktoren aus der Umwelt, der Kultur usw. gibt, die in einer auf das Unerwartete statt auf die Bestätigung von Erwartetem ausgerichteten Forschung erst noch herauszufinden wären. Denn es gilt, die Fähigkeit wiederzuerlernen, sich überraschen zu lassen: „Eines seiner bestgehüteten Geheimnisse ist, daß der Personzentrierte Ansatz am besten zu funktionieren scheint, wo konventionelle Methoden (inklusive der Anwendung der Prinzipien klientenzentrierter Therapie) versagt haben.“ (Ders. 1994b, 6).

Und da wir Menschen immer Mitglieder aller möglichen Gruppen sind, könnte die Erforschung dieser Phänomene für die Menschheit insgesamt von Bedeutung sein. Der Ansatz, längst schon nicht mehr nur Psychotherapie, sondern mit einem umfassenden Anspruch eine Kulturphilosophie, wie ihn auch die Psychoanalyse hat, ist also zu nicht mehr und nicht weniger herausgerufen als zum Verstehen der *conditio humana*, des Menschseins überhaupt

– wozu im übrigen auch das Aufgreifen ökologischer Fragestellungen wichtig ist.⁷

Eine dialogische und soziale Therapie, ein kreativer, flexibler und kairologischer Ansatz

In all dem kündigt sich offenbar so etwas wie ein Paradigmenwechsel innerhalb des Ansatzes an, und der Personzentrierte Ansatz könnte vor einer Wende seines Selbstverständnis stehen. Denn er bedarf, nimmt man das ihm zugrunde liegende Menschenbild ernst, der Weiterentwicklung zu einem wahrhaft dialogischen und sozialen Ansatz (auch in der Psychotherapie), wie dies unter anderem auch aus dem Anspruch der Anthropologie schon Kierkegaards und Bubers, aber noch mehr Lévinas' hervorgeht.

Wenn es dem Personzentrierten Ansatz gelingt, die traditionelle Sicht des Menschen als Individuum und die individuumszentrierte Sicht der Gruppe zu überwinden, die Spannung auszuhalten, die es bedeutet, den Menschen als „je einmalige Person in der Gruppe“ zu sehen und die Balance herzustellen zwischen Beziehung und Selbstand, wie dies im Personbegriff oder im Verständnis der Encounter-Gruppe als Lernort für Solidarität wie Autonomie begründet ist, dann kann eine bedeutsame Weiterentwicklung in zweifacher Hinsicht Platz greifen:

Dann wird zum einen – quasi als konsequente Weiterführung der Buberschen Anthropologie und damit dessen, was bereits Buber am Ansatz kritisiert hatte – mit dem Paradigmenwechsel vom ausschließlich Klienten-Zentrierten zum Zwischenmenschlichen ernst gemacht, dann wird die personale Begegnung als zentraler Bezugspunkt für die personzentrierte Beziehung angesehen.

Dann wird aber auch zweitens in Anbetracht der skizzierten ethisch fundierten Anthropologie der Schritt vom Individuum zur Person, von der Beziehung zur Begegnung als Schritt von der Sicht der personzentrierten Beziehung als Ich-Du-Beziehung zu einer Sicht als Wir-Beziehung und damit letztlich auch zu einer sozialen Therapie getan. Dann ist das Ich nicht mehr nur dort, wo es ein vorgängiges Du gibt, dann ist das Ich vielmehr Antwort auf ein Wir.

Dann wird der Personzentrierte Ansatz zu einem wahrhaft personalen, wahrhaft dialogischen und anthropologischen Ansatz und Personzentrierte Therapie zu dialogischer, personaler, anthropologischer Therapie. Die personzentrierte Beziehung ist demnach als ein Geschehen zu

⁷ Solche Ansätze zu einer personzentrierten Ethik stellen auch eine ganz wichtige Aufgabe in Hinblick auf eine ethische Grundlegung der Psychotherapie und psychosozialer Arbeit dar, will man nicht bei einer unfundierten Kasuistik stehenbleiben und Ethik auf die moralische Einzeldiskussion, etwa in Hinblick auf Mißbrauch, reduzieren. Vgl. Schmid 1996a, 521–532.

verstehen, in dem Spontaneität und Kreativität ein großer Stellenwert eingeräumt wird und in dem beide, Klient(en) wie Therapeut(en), in einem Entwicklungsprozess sind, um zu personaler Begegnung zu gelangen.

Damit wird der Ansatz aber auch konsequent als sozialer Ansatz gesehen, bekommt die Soziotherapie neben der Psychotherapie einen Stellenwert im Rahmen eines umfassenden therapeutischen Verständnisses, das auch die Gemeinschaften, in denen der Mensch lebt, miteinbezieht, und somit eine politische Bedeutung.

Der Personzentrierte Ansatz soll aber auch keineswegs umgekehrt einseitig werden und den einzelnen übersehen beziehungsweise die Betonung der Würde und der Fähigkeiten des Individuums geringachten. Er lebt aus der Spannung zwischen Wir und Ich, Gruppe und Person, Relationalität und Substantialität, Begegnung und Selbstreflexion, also von der dialektischen Zusammengehörigkeit von kommunikativer Bezogenheit und individuellem Wachstum. Die Klammer bleibt das Verständnis der Person in ihrer Individualität wie in ihrer Relationalität. Und deshalb gilt unverändert, was Carl Rogers (1989d, 106) noch gegen Ende seines Lebens betont hat: „Ich stehe dazu, die Person über alles andere zu stellen.“

Personzentriert handeln heißt kairologisch handeln aus der Betroffenheit der Begegnung

„Einem Menschen begegnen heißt, von einem Rätsel wachgehalten werden.“ Nimmt man dies ernst, so bildet die Erfahrung des anderen als eines Anderen eine fundamentale Dimension des personzentrierten Menschenbildes, meilenweit entfernt von jedem einseitig individualistischen Selbstverwirklichungsdenken (vgl. Schmid 1997g). Bei aller Inflation, der die Begriffe „Begegnung“ und „Encounter“ im allgemeinen und im Personzentrierten Ansatz im besonderen unterliegen, muß festgehalten werden, daß das wesentliche Element der Begegnung darin besteht, daß der Mensch mit einer Wirklichkeit zusammentrifft, die ihn erschüttert. Begegnung ist nicht nur einfach eine Erfahrung, sie ist ein Widerfahrnis, die dem Betroffenen etwas entgegensetzt. In der Begeg(e)nung geschieht wesentlich anderes als ein idealistisches und subjektivistisches Verständnis von (ausschließlich innerer) Entwicklung nahelegt, von einer Entwicklung oder Verwirklichung, die sich ganz aus eigenem ergibt. Es ist vielmehr ein Fremdes, ein Anderes beziehungsweise ein Anderer, eine andere Wirklichkeit, die auf meine trifft und die mich trifft. Das macht die existentielle Dimension und Unausweichlichkeit sowie den Unbedingtheitsanspruch der Begegnung aus.

Personzentriertes Arbeiten geschieht aus der Betroffenheit der Begegnung und versucht seinerseits, einen Raum für Begegnung zu schaffen. Es ist als ein Tun, das sich vom Anderen her begreift (und in diesem Sinne ist es

ganz „klientenzentriert“), damit die Konsequenz aus einem Selbstverständnis menschlicher Existenz, das sich der Begegnung stellt, weil es sich von ihr her versteht. Erst dort, wo sich die Person diesem jeweiligen Anderen aussetzt, kann sie mit ihm in Dialog treten, vielmehr: ist sie aufgerufen dazu.

Aus der Begegnung heraus ergibt sich – je nach dem Phänomen, dem ich begegne, beziehungsweise der Person, der ich begegne – somit die konkrete Handlung. Es gilt daher nicht, vorgängig erstellte Prinzipien anzuwenden, sondern sich in je neuen Lebenssituationen aus der kairologischen Grundhaltung der Gegenwärtigkeit und Begegnung heraus auf neue Erfahrungen einzulassen und auf sie authentisch zu antworten – also stets aufs neue aus einer Kultur der Begegnung zu leben.

Zu einem Grundkonsens jenseits der Schulen

Mit einer solchen Weiterentwicklung des Ansatzes könnte ein Schritt gesetzt werden, ganz im Sinne der Intention von Carl Rogers, in die Richtung, eine Grundorientierung⁸ zu suchen, ohne die Eigenständigkeit aufzugeben. (Eine solche Weiterentwicklung läßt natürlich in keiner Weise eine sorgfältige theoretische und praktische Bildung überflüssig werden; im Gegenteil: erst entsprechend qualifiziert ausgebildet, ist es möglich, auch in schwierigen Situationen als Person zu handeln.) Dabei geht es um einen Grundkonsens jenseits der einzelnen Schulen, die einer dialogischen Auffassung von Therapie und Gruppenarbeit verpflichtet sind, weil sie den Paradigmenwechsel von der Behandlung, Betreuung und Beratung zur Begegnung vollziehen und damit sowohl solche Modelle, die dem individualistischen Selbst, wie solche, die ausschließlich einem nur systemischen Ansatz verschrieben sind, transzendiert haben. Ist dieser Schritt wahrhaft vollzogen, geht es nicht mehr um Schulen, sondern darum, Therapie und Gruppenarbeit tatsächlich als Dialog zu verstehen und zu praktizieren. Oder etwas provokanter formuliert: Der Personzentrierte Ansatz muß selbst vorantreiben, daß er überflüssig wird, ganz wie dies ein guter Therapeut tun muß.

Bis dahin allerdings bleibt noch einiges zu tun.

„Einem Menschen begegnen heißt, von einem Rätsel wachgehalten werden.“ Solche wache, anderen und sich selbst nachspürende Menschen werden es sein, die – um die Metapher des Anfangs noch einmal aufzugreifen – den Personzentrierten Ansatz als ein Schiff erscheinen lassen, das „mit voller Fahrt voraus“ den sicheren Hafen verläßt, in dem es Ruhm und Ansehen genossen, aber dabei auch langsam Rost angesetzt hat, und erneut in See sticht.

Literatur:

- Binder, Ute / Binder Johannes (1981), Die klientenzentrierte Psychotherapie bei schweren psychischen Störungen, Frankfurt/M. (Fachbuchhandlung für Psychologie) ²1981
- Buber, Martin (1923), Ich und Du, in: Dialogisches Leben, Zürich 1923; zit. n. d. Ausg. Heidelberg (Lambert Schneider) ⁸1974
- Fietkau, Hans-Joachim (1988), Von Möglichkeiten, Notwendigkeiten und Erfordernissen personenorientierter Politikberatung am Beispiel der Umweltpolitik, in: GwG (Hg.) Orientierung an der Person. Bd. II: Jenseits von Psychotherapie, Köln (GwG) 1988, 266–272
- Fietkau, Hans-Joachim / Kessel, H. (1981) (Hg.), Umweltlernen, Königstein/Taunus 1981
- Frenzel, Peter / Schmid, Peter F. (1996), Von der Herausforderung, die eigene Power zu gebrauchen... Bericht über ein Treffen personenzentrierter Wissenschaftler, Bad Hall, Juli 1996, in: apg-kontakte 2 (1996) 37–54
- IAPCT 1996 (International Association for Person-Centered Therapy. An Association for the Science and Practice of Client-Centered and Experiential Psychotherapies and Counseling): From Participants at a Person-Centered Meeting at Bad Hall, Austria, July 1996, in: apg-kontakte 2 (1996) 55–57; s.a. in: Person-zentriert; Brennpunkt; GwG-Zeitschrift u.a.
- Keil, Wolfgang W. (1992), Grundlagen der Klientenzentrierten Psychotherapie, in: Personzentriert 2 (1992) 9–33
- Lévinas, Emmanuel (1959), Der Untergang der Vorstellung, in: ders. 1983, 120–139; orig. in: Husserl 1859–1959. Recueil commémoratif publié à l'occasion du centenaire du philosophe, (Phaenomenologica VI), Den Haag (Nijhoff) 1959
- (1961), Totalité et infini. Essai sur l'extériorité, Den Haag (Nijhoff) 1961, ⁷1980; dt.: Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität, Freiburg (Alber) 1987
 - (1974), Autrement qu'être ou au delà de l'essence, Den Haag (Nijhoff) 1974, ²1978; dt.: Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht, Freiburg (Alber) 1992
 - (1983), Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie, Freiburg (Alber) 1983, ³1992
- Pfeiffer, Wolfgang (1992), Gesundheitsförderung, Vorsorge und Begleitung im Rahmen der Sozialarbeit, in: Straumann, Ursula (Hg.), Beratung und Krisenintervention. Materialien zu theoretischem Wissen und interdisziplinärem Bezug, Köln (GwG) 1992, 84–99
- Preuß, Sigrun (1990), Umweltkrise und personenzentrierter Ansatz, in: Deter, Detlev / Straumann, Ursula (Hg.), Personenzentriert Verstehen, Gesellschaftsbezogen Denken, Verantwortlich Handeln. Theorie, Methodik und Umsetzung in die psychosoziale Praxis, Köln (GwG) 1990, 85–104
- Rogers, Carl R. (1940b), Some newer concepts of psychotherapy, (Manuskript) 1940; dt.: Einige neuere Konzepte der Psychotherapie, in: Stipsits/Hutterer 1992, 15–38
- (1957a), The necessary and sufficient conditions of therapeutic personality change, in: Journal of Consulting Psychology 21,2 (1957) 95–103; dt.: Die notwendigen und hinreichenden Bedingungen für Persönlichkeitsentwicklung durch Psychotherapie, in: Rogers/Schmid 1991, 165–184
 - (1959a) A theory of therapy, personality, and interpersonal relationships, as developed in the client-centered framework, in: Koch, Sigmund (Hg.), Psychology. A study of a science. Vol. III: Formulations of the person and the social context, New York (McGraw Hill) 1959, 184–256; dt.: Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen, entwickelt im Rahmen des klientenzentrierten Ansatzes, Köln (GwG) 1987, ²1989
 - (1961a), On becoming a person. A therapist's view of psychotherapy, Boston (Houghton Mifflin) 1961; dt.: Entwicklung der Persönlichkeit. Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten, Stuttgart (Klett) 1973
 - (1970a), On encounter groups, New York (Harper & Row) 1970; dt.: Encounter-Gruppen. Das Erlebnis der menschlichen Begegnung, München (Kindler) 1974
 - (1980a), A way of being, Boston (Houghton Mifflin) 1980; dt. (teilweise): Der neue Mensch, Stuttgart (Klett) 1981
 - (1986h), A client-centered / person-centered approach to therapy, in: Kutash, I. L. / Wolf, A. (Hg.), Psychotherapist's casebook. Theory and technique in the practice of modern times, San Francisco (Jossey-Bass) 1986, 197–208; dt.: Ein klientenzentrierter bzw. personenzentrierter Ansatz in der Psychotherapie, in: Rogers/Schmid 1991, 238–256
 - (1989d), An interview with Carl Rogers, by David Ryback, in: Person-Centered Review 4,1 (1989) 99–112
- Rogers, Carl R. / Schmid, Peter F. (1991), Person-zentriert. Grundlagen von Theorie und Praxis, Mainz (Grünwald) 1991; 2. erw. Aufl. 1995
- Rogers, Carl R. / Wood, John Keith (1974), The changing theory of client-centered therapy, in: Burton, Arthur (Hg.), Operational theories of personality, New York (Brunner/Mazel) 1974, 211–258; dt.: Klientenzentrierte Theorie, in: ders., Therapeut und Klient. Grundlagen der Gesprächspsychotherapie, München (Kindler) 1977(b), 113–141
- Schmid, Peter F. (1989), Personale Begegnung. Der personenzentrierte Ansatz in Psychotherapie, Beratung, Gruppenarbeit und Seelsorge, Würzburg (Echter) 1989; 2., erw. und aktual. Aufl. 1995
- (1991), Souveränität und Engagement. Zu einem personenzentrierten Verständnis von „Person“, in: Rogers/Schmid 1991, 15–164; 2., erw. und aktual. Aufl. 1995
 - (1994), Personenzentrierte Gruppenpsychotherapie. Ein Handbuch. Bd. I: Solidarität und Autonomie, Köln (Edition Humanistische Psychologie) 1994
 - (1995), „Konkurrenz und Solidarität“. Der Personenzentrierte Ansatz in Österreich und Europa. Inhaltliche und politische Überlegungen im Anschluß an den Europäischen Kongreß in Aachen und die Entwicklungen der letzten Zeit, Vortrag, Wien 4. 10. 1995
 - (1996a), Personenzentrierte Gruppenpsychotherapie. Ein Handbuch. Bd. II: Die Kunst der Begegnung, Paderborn (Junfermann) 1996
 - (1996b), Körper-orientiert oder Person-orientiert? Aspekte zur Inkompatibilität körpertherapeutischer und systematisch-übender Verfahren mit dem personenzentrierten Ansatz, in: apg-kontakte 3 (1996) 5–41
 - (1997a), Personenzentrierte Supervision. Berufliche Entwicklung durch Begegnung, in: Luif, Ingeborg (Hg.), Supervision, Wien (Orac) 1997, 175–188

⁸ Vgl. dazu auch van Kalmthout 1997.

- (1997b), Vom Individuum zur Person. Zur Anthropologie in der Psychotherapie und zur Entwicklung des Person-zentrierten Ansatzes, erscheint in: Psychotherapie Forum 1997/98
- (1997c), Begegnung von Person zu Person. Zum Beziehungsverständnis in der personzentrierten Psychotherapie, erscheint in: Psychotherapie Forum 1997/98
- (1997d) „Mit dem Körper die Seele heilen?“ Der Personzentrierte Ansatz im Gespräch mit der Körpertherapie, in: Korunka, Christian (Hg.), Begegnungen. Psychotherapeutische Schulen im Gespräch. Dialoge der Person-Centered Association in Austria (PCA), Wien (WUV) 1997
- (1997e), „Encountering a human being means to be kept awake by an enigma.“ (E. Lévinas). Prospects on further developments in the Person-Centered Approach, Vortrag IVth ICCCEP, Lissabon (Manuskript) 1997
- (1997f), Person-Centered Psychotherapy – State of the art. Invited plenary address, IVth ICCCEP, Lissabon (Manuskript) 1997, erscheint in: Brennpunkt 73 (1997)
- (1997g), Heil(ig)werden durch Selbstverwirklichung? Seelsorge als Herausforderung, in: Theologisch-Praktische Quartalschrift 3 (1997) 256–268
- (1998a), „On becoming a *person-centred* approach“. A person-centred understanding of the person, in: Thorne, Brian / Lambers, Elke, Person-Centred Therapy. European perspectives, London (Sage) 1998
- (1998b), „Face to face“. The art of encounter, in: Thorne/Lambers, a. a. O.
- (1998c), Im Anfang ist Gemeinschaft. Personzentrierte Gruppenarbeit in Seelsorge und Praktischer Theologie – Beiträge zu einer Theologie der Gruppe, Bd. III, Stuttgart (Kohlhammer) 1998
- Stipsits, Reinhold / Hutterer, Robert (Hg.), Perspektiven Roge-rianischer Psychotherapie. Kritik und Würdigung zu ihrem 50jährigen Bestehen, Wien (WUV-Universitätsverlag) 1992
- Swildens, Hans (1992), Die klientenzentrierte Therapie, die prozeßorientierte Gesprächstherapie und die personzentrierte Gesprächsführung: drei Töchter des gleichen Vaters, aber aus verschiedener Ehe, in: Stipsits/Hutterer 1992, 54–70
- van Belle, Harry A. (1990), Rogers' later move toward mysticism: Implications for client-centered therapy, in: Lietaer, Germain / Rombauts, Jan / van Balen, Richard (Hg.), Client-centered and experiential psychotherapy in the nineties, Löwen (Leuven University Press) 1990, 47–57
- van Kalmthout, Martin (1997), Person-oriented psychotherapy. Toward integration of insight-oriented, experiential, client-centered, person-centered, interpersonal and existential therapies, Vortrag IVth ICCCEP, Lissabon (Manuskript) 1997
- Waldschütz, Erwin (1993), Was ist „Personalismus“?, in: Die Presse, Spectrum, v. 24. 12. 1993, XII
- Wood, John K. (1994a), A rehearsal for understanding the phenomenon of group, in: Person-Centered Journal 1,3 (1994) 18–32
- (1994b), From the person-centered approach to client-centered therapy. Towards a psychology, keynote address IIIrd ICCCEP, revised version, Jaguariúna (Manuskript) 1994; vgl.: The person-centered approach. Towards an understanding of its implications, in: Hutterer, Robert / Pawlowsky, Gerhard / Schmid, Peter F. / Stipsits, Reinhold (Hg.), Client-Centered and Experiential Psychotherapy. A paradigm in motion, Frankfurt/M. (1996), 163–181

Biographie:

Peter F. Schmid, geb. 1950, Univ. Doz. Prof. Mag. Dr., Dozent an der Karl-Franzens-Universität Graz, Gastprofessor an der Hochschule St. Gabriel b. Wien, Psychotherapeut, Supervisor, Praktischer Theologe und Pastoralpsychologe; Mitbegründer des tas (der 1. personzentrierten Bildungsinstitution in Österreich, 1970), der APG (1979) und der Person-Centered Association in Austria (PCA, 1994). Lehrtätigkeit an Hochschulen in Österreich und Deutschland, Autor mehrerer Bücher zur Weiterentwicklung des Personzentrierten Ansatzes, Psychotherapie- und Supervisionsausbilder im Institut für Personzentrierte Studien (IPS) der APG in Wien und Leiter eines Lehrgangs zur Integration von Körperarbeit in den Personzentrierten Ansatz.